

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



Liao Yiwu, geboren 1958 in der Provinz Sichuan, wuchs als Kind in großer Armut auf. 1989 verfasste er das Gedicht »Massaker«, wofür er vier Jahre inhaftiert und schwer misshandelt wurde. 2007 wurde Liao Yiwu vom Unabhängigen Chinesischen PEN-Zentrum mit dem Preis »Freiheit zum Schreiben« ausgezeichnet, dessen Verleihung in letzter Minute verhindert wurde. 2009 erschien sein Buch »Fräulein Hallo und der Bauernkaiser«. 2011, als »Für ein Lied und hundert Lieder« in Deutschland erschien, gelang es Liao Yiwu, China zu verlassen. Seitdem lebt er in Berlin. 2012 erschien »Die Kugel und das Opium«, 2013 »Die Dongdong-Tänzerin und der Sichuan-Koch«, 2014 »Gott ist rot« und 2018 »Drei wertlose Visa und ein toter Reisepass«. Er wurde u.a. mit dem Geschwister-Scholl-Preis und dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

Hans Peter Hoffmann, Professor für Sinologie, freier Autor und Übersetzer, lehrt und schreibt in Tübingen und Taipeh.

Liao Yiwu

Herr Wang, der Mann,  
der vor den Panzern stand

Texte aus der chinesischen Wirklichkeit

Aus dem Chinesischen  
von Hans Peter Hoffmann

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER  
© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: heißmann, heilmann, hamburg  
Umschlagabbildung: Stuart Franklin/  
Magnum Photos/Agentur Focus  
Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-10-397446-1

## Vorwort

Am frühen Morgen des 4. Juni 1989 zog die chinesische Regierung über 200 000 Mann der Volksbefreiungsarmee zusammen, rückte gegen Beijing vor, kreiste es ein und richtete ein Massaker von ungeheuren Ausmaßen an, das international für Entsetzen sorgte. Über die bis heute nicht geklärte Anzahl der Opfer besteht Uneinigkeit. Regierungssprecher Yuan Mu hat am 6. Juni verlautbart, nach »ersten Schätzungen« liege die Zahl der Toten bei nicht ganz 300. Die Schätzungen des chinesischen Roten Kreuzes und der Organisatoren der Studentenbewegungen belaufen sich nach einer seinerzeitigen Inspektion von über 100 Beijinger Krankenhäusern auf 2600 bis 3000 Opfer.

Das Weiße Haus sprach 2014 nach Einsicht entsprechender Dokumente von 10 454 Opfern und 40 000 Verletzten.

Ende 2017 sprachen die National Archives von England nach Einsicht entsprechender Dokumente von mindestens 10 000 Opfern unter der Bevölkerung.

Am Vormittag des 5. Juni 1989, Ströme von Blut waren geflossen und die Luft knisterte, stellte er sich allein den Panzern entgegen – ein Niemand, ein Mann wie du und ich, stand in der Mitte des breiten Chang'an-Boulevards, vor sich mehr als 18 Panzer vom Typ 59. Der vorderste Panzer versuchte, an ihm vorbeizukommen, aber er wusste das zu verhindern, indem er hin und her sprang; als die Panzerkolonne schließlich bremste und stehen blieb, nutzte er die

Gelegenheit, stieg auf den Panzerturm, verhandelte kurz mit dem Fahrer, der sich für einen Augenblick sehen ließ, und zog sich zurück – als die Panzer erneut vorrückten, stellte er sich ihnen erneut in den Weg. Gerade, als es nicht mehr vor und zurück ging, erschienen drei unbekannte Gestalten auf dem Plan und schafften ihn weg, als würden sie eine Barrikade forträumen.

Viele westliche Journalisten, die aufgrund des »Kriegsrechts« im Beijing-Hotel festgehalten wurden, haben mit riesigen Teleobjektiven den Vorgang heimlich aufgenommen. Doch den Hauptdarsteller der Szene kannte niemand. Der Name Wang Weilin tauchte zum ersten Mal im englischen »Sunday Express« auf, einer kleinen regionalen Zeitung, die überhaupt keinen Korrespondenten in Beijing unterhielt, aber die Schlagzeile von Wang Weilin, dem »Tank Man«, ging um die Welt. Auch die Milliardenbevölkerung Chinas hörte davon. »Wang Weilin, der Mann, der vor den Panzern stand« wurde zu einem Symbol für den millionenfachen Widerstand im Land. Aber wie hieß der Mann, der vor den Panzern stand, wirklich? Woher kam er? Wohin ist er verschwunden? Das ist, wie bei so vielen anderen Opfern des Massakers auf dem Tiananmen, bis heute ein ungelöstes Rätsel.

Gemeinhin wird angenommen, dass er an einem geheimen Ort exekutiert worden ist, die drei Männer, die ihn mitgenommen haben, waren offensichtlich Agenten mit einer entsprechenden Spezialausbildung – doch als der Staatsvorsitzende Jiang Zemin von westlichen Medien gefragt wurde, hat er das mehrfach entschieden dementiert. Auch ein anderer Beamter der chinesischen Kommunisten hat festgestellt: »Wir haben keine Möglichkeit, ihn zu finden. Wir haben von den Journalisten seinen Namen bekommen, haben die digitalen Daten gecheckt, aber er war weder unter den Toten noch unter den Inhaftierten zu finden.«

So sind wir auf Spekulationen, auf alle möglichen romantischen Geschichten angewiesen. So soll Wang Weilin nach

heimlicher Überfahrt in Taiwan gesehen worden sein, wo er als Archäologe arbeiten und über die Geschichte mit den Panzern nicht anders sprechen soll als über seine stummen Fossilien; dann wieder will man Wang Weilins Eltern gefunden haben, die aber nicht bereit seien, den Verbleib ihres Sohnes preiszugeben.

Die Reihe von Romanen, Gedichten, Rocksongs, Kunstwerken und selbst Werbespots, die diese Geschichte zum Stoff haben, reißt nicht ab; in einem kürzlich erschienenen Roman steht Wang Weilin auf einem anderen Stern an der Spitze von Aufständischen. So nimmt es kaum wunder, dass während des arabischen Frühlings 2011 der libysche Diktator Gaddafi nach der Unterdrückung der oppositionellen Demonstrationen in einer Fernsehansprache sagte: »Das ist kein Spiel hier ... jeder, der sich vor einen Panzer stellt, wird zermalmt werden. Die Einheit und Unversehrtheit Chinas ist ein höherer Wert als die paar Leute auf dem Tiananmen.«

Auf diese Weise hat sich Wang Weilin über Zeit und Raum erhoben. Vielleicht wird sich nach weiteren tausend Jahren und nach weiteren unzähligen Neuanfängen der Kreis zurück zum »Klassiker der Berge und Meere« schließen. Damals hätte man Wang Weilin wie Xingtian<sup>1</sup>, der die totalitäre Macht des alten Imperiums herausgefordert hat, den Kopf abgeschlagen, doch er hätte nach dem Verlust seines eigentlichen Antlitzes noch immer aufrecht auf der Straße gestanden und, die Brustwarzen als Augen, den Nabel als Mund, mit ausgebreiteten Armen für alle Zeiten Widerstand geleistet. Deshalb heißt es in einem Gedicht des Eremiten Tao Yuanming<sup>2</sup> aus der Jin-Dynastie:

Der Vogel im Schnabel ein Holz  
will das Meer damit füllen.  
Xingtian tanzt mit Axt und Schild  
verliert nie den Kampfeswillen.

Berlin, 4. Juni 2017



Aus dem Leben meiner Gefängnisbrüder



## PU YONG

(Konterrevolutionäre Umtriebe und Propaganda,  
zehn Jahre, 2002 krankheitsbedingt verstorben)

Pu Yong, aus dem Kreis Nanjiang im Nordosten von Sichuan, in den Daba-Bergen gelegen, hohe, schlanke Statur, aus einer Familie von Ärzten der chinesischen Medizin, seit 20 Jahren stellvertretender Bürgermeister seiner Gemeinde, eine große politische Hoffnung, verteilte und klebte nach dem Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens in seinem Ort über Nacht mit heißem Herzen Hunderte von Flugblättern gegen die Brutalität der chinesischen Kommunisten, wurde im Schnellverfahren zu einer hohen Strafe von zehn Jahren verurteilt, im Schnellverfahren in das Gefängnis von Peng'an in der Präfektur Nanchong verbracht und schloss auf Antrieb Freundschaft mit Lei Fengyun, seinerseits zu einer hohen Haftstrafe verurteilt wegen des Versuchs, in Deng Xiaopings Familiengruft einzudringen; gemeinsame, erfolglose Konspiration zur Bildung einer Organisation politischer Gefangener im Gefängnis, denunziert, gemeinsam von der Vollversammlung der Gefangenen kritisiert und für drei Monate in einen kleinen, hundehüttenähnlichen Raum gesperrt. Danach in ein anderes Gefängnis verlegt, wo er im Handumdrehen unter anderen mit Lao Wei\* Freundschaft schloss.

Pu liegt die Rebellion im Blut: so wie Wei Yan<sup>3</sup>, den der clevere Zhuge Liang, politischer Kommissar der Armee und Premierminister der Shuhan-Dynastie, der ihm skeptisch gegenüberstand, eigenhändig ins Gefängnis geworfen hatte,

\* Lao Wei ist ein Pseudonym Liao Yiwus, das er häufig, vor allem bei seinen Interviews mit chinesischen Underdogs, benutzt.

um ihn zu bremsen, wo er mit dem Abschmiegeln von Wagenzubehör den niedrigsten Dienst zu verrichten hatte: Wei Yan tat den ganzen Tag nichts anderes, als im Rahmen seiner Umerziehung in staubiger Luft körperliche Schwerstarbeit zu verrichten, zog sich eine schwere Magen- und Lungenkrankung zu und wurde, ohne die entsprechende Behandlung, zu einem Schatten seiner selbst.

Wie auch immer, Pu legte Tag und Nacht die Bücher nicht aus der Hand, vergrub sich in Denkwürdigkeiten der Tradition, allen voran in die »Kriegskunst« von Sunzi, dann in das »Tuibeitu«<sup>4</sup> der Tang- und den Liu Bowen<sup>5</sup> der Ming-Dynastie, das Erste ein Kompass der Kriegskunst, die beiden anderen Kompassse der Wahrsagekunst; als er allmählich zum erbaulichsten Teil vorgedrungen war, suchte er, wenn er Fragen hatte, immer wieder Lao Wei auf. Wie aber sollte Lao Wei, der nichts weiter als ein paar krumme Gedichte geschrieben hatte, seine Fragen beantworten? Also legte er ihm Li Bifeng ans Herz, der in Bezug auf Wahrsagerei als halber Heiliger galt. Und so kreuzte eines Abends dieser Pu bei Lao Wei und Li Bifeng auf, die nach alter Gewohnheit im basketballfeldgroßen Innenhof des Gefängnisses ihre Runden drehten, und fragte: »Wohin des Wegs?«

Lao Wei antwortete: »Wohin uns die Füße tragen.«

Pu weiter: »Also vom alten Mao lernen und den Berg in Guerillataktik stürmen. Verrückter Li, wie wäre es, wenn wir uns ein wenig über Kriegskunst austauschen würden?«

Li Bifeng sagte: »Ein Bücherwurm, der nach Guerillataktik ein Ei aufschlägt.«

Pu sagte: »Wir können auch eine Trockenübung machen, sagen wir: bewaffneter Aufstand.«

Und dann machten die drei wie Löwen und Tiger im Käfig einen wilden Parforceritt durch 5000 Jahre Astronomie und Geographie. Hin und wieder gab es heftige Wortgefechte, mit roten Gesichtern und Ohren; hin und wieder gab

es wüste Schimpftiraden und die Wut verwandelte sich in Freude. Bis ein Wachhabender auf der Plattform im ersten Stock auftauchte und sie mit seiner Trillerpfeife warnte, der Hofgang sei beendet.

Im letzten Spätherbst des 20. Jahrhunderts hatte Pu seine Strafe abgessen und wurde entlassen, mit einem Herzen höher als der Himmel und einem Los dünner als Papier reiste er kurzatmig kreuz und quer durch China und kam mit vielen Vertretern der Demokratiebewegung wie Hou Duo-shu, Xu Wanping, Qin Lishang und Liu Xianwu in Kontakt, kreuzte mit ihnen die geistige Klinge und kehrte, von allen enttäuscht, zurück. Einmal stand er vor Lao Weis Tür und erkundigte sich nach dem Verbleib von Yang Wei, der wegen des »Verfahrens zur Demokratischen Partei Chinas« illegal über die Grenze gegangen war. Lao Wei überlegte genau, was er sagte, und informierte ihn widerwillig, aber wahrheitsgemäß, dass Yang Wei in Bangkok um politisches Asyl ersucht und vom amerikanischen Botschafter in Thailand vor die Tür gesetzt worden war. Pus Miene war versteinert und es dauerte eine Weile, bis er sagte: »Was sollen dann wir machen, wir Namenlosen?«

Lao Wei hatte darauf keine Antwort. Aus dem langen Schweigen schloss Pu schließlich, dass man sich auf niemanden verlassen und nur im Vertrauen auf sich selbst vor sich hin vegetieren könne. Als die beiden sich das nächste Mal trafen, war Pu bereits Student an der Universität für chinesische Medizin in Chengdu: »Auch wenn ich schon etwas älter bin«, sagte er lachend, »aber nach ein paar Jahren Studium kann ich eine kleine Klinik aufmachen und mit dem Gelernten ein normales Leben führen.«

Danach gab es zwischen den beiden nur noch spärlichen Kontakt. Einmal war Pu bei Lao Wei zu Hause, sagte kaum ein Wort und saß eine ganze Weile da wie ein Stück Holz, bevor er auf einmal seufzte: »She Wanbao, Li Bifeng und Xu Wanping sind wieder drin, von den anderen hat keiner eine

## Briefe aus dem Gefängnis

Die folgenden acht Briefe sind wie die 30 Gedichte im Anhang meines Buches »Ein Lied für hundert Lieder« ausnahmslos im Untersuchungsgefängnis von Chongqing-Stadt geschrieben. Ich war in diesem Sarg über zwei Jahre lebendig begraben und habe es überstanden. Willkürliche Stürmung und Durchsuchung der Zelle, Soldaten, die mit der Waffe im Anschlag alles auf den Kopf stellen, Gefangene, die mit nackten Armen und Füßen, mit den Händen hinter dem Kopf wie Hunde unter einem Drahtnetz hocken, wobei jeder gefundene verbotene Gegenstand die schwersten Strafen nach sich ziehen kann. Auch Papier und Schreibzeug gehörte in die Reihe der »verbotenen Gegenstände«. In einem Monat konnte ich mich diesen Dingen nicht länger widmen als zwei Stunden (um einen Brief von ein paar hundert Schriftzeichen einfachen Inhalts nach Hause zu schreiben oder um das Standardformular »Benachrichtigung für Familienangehörige des Delinquenten über benötigte Dinge« auszufüllen). Auch wenn dem so war, habe ich dennoch ohne Rücksicht auf Leib und Leben weiter mit Bambussplintern und in eine violette medizinische Tinktur gestippte Baumwolle das ein oder andere aufgeschrieben und festgehalten. Briefe und kurze Gedichte habe ich heimlich in den Buchrücken einer gebundenen Ausgabe der »Drei Reiche«<sup>14</sup> gesteckt, mir die handwerkliche Arbeit dort zunutze gemacht und das Ganze mit Leim wieder zugeklebt. Anschließend habe ich das Buch in ein anderes Gefängnis mitgenommen ... Gott sei Dank sind nach langjähriger Suche die in der schlimmen Zeit verlorenen Manuskripte zum Großteil wiederaufgetaucht.

27. September 1990

Liebe Niaoyu,<sup>15</sup>

erinnerst Du Dich noch an Zhang Hong? Ein Mädchen aus Shandong, vom Schlag der Helden vom Liangshan-Moor. 1983 habe ich mich mit ihr geschrieben, sie hat mein Schreiben für eine lange Zeit verfolgt und ich hatte sie fast schon vergessen. In Goldfischdorf bei Chengdu hat sie von meiner derzeitigen Lage gehört, kam gestern über Umwege nach Chongqing und hat über einen halben Tag gebraucht, um das Untersuchungsgefängnis zu finden; sehen durfte sie mich nicht, da hat sie halt einen Brief und zwanzig Yuan dagelassen. Sie schreibt: »Wie die Qingberge stehn, die grünen Wasser ziehn, werden einst wir uns wiedersehn.« Als ich das las, seufzte ich schmerzlich: »Vielleicht in ein paar Jahrzehnten, wenn ich ein alter Mann bin.«

Das Zentralfernsehen brachte letzgens in der Reihe »Ausländische Literatur und Kunst« zweimal hintereinander Mozarts »Requiem« und davor irgendwann im Juni auch eine großangelegte Dokumentation mit dem Titel »Das große Massaker« – das bildete einen historischen und realen Kontrast zu der Lesung und der Filmaufzeichnung meines gleichnamigen Gedichts –, der Film allerdings prangerte das »Massaker« der Nazis, den Holocaust an den Juden, an, den eine junge Frau mit bebender Stimme wie folgt kommentierte:

»Sie haben Hunderte von Juden aus ihren Häusern gejagt, vor einer großen Mauer zusammengetrieben und mit Maschinengewehren und Bajonetten gezwungen, das Deutschlandlied zu singen. Zu Beginn wollte dem niemand Folge



leisten, später dann blieb niemandem eine Wahl. Übertönt wurde alles von einer älteren, kräftigen Stimme, eine zahnlose Höhle stimmte wieder und wieder ein schluchzendes und tränenersticktes Gebet an, in das nach und nach alle anderen Stimmen einfielen. ›Laß mein Volk doch ziehn!‹, flehten die Juden, zunächst auf Deutsch, dann auf Hebräisch, ›Mörder, lasst mein Volk doch ziehn!‹ Das Gebet wurde zur Klage. Die Deutschen kamen wieder zu sich und haben dem Ganzen mit Bajonetten und Kugeln ein Ende gemacht, die Juden sackten singend und tanzend zusammen, selbst als niemand mehr da war, war noch ein Summen zu vernehmen: ›Wir werden leben, länger als sie! Länger als sie ...‹

Wie gern würde ich einfach so weiterschreiben, aus dem Gedächtnis heraus diesen Totentanz weitertanzen, mit dem Herzen, mit dem Puls. Ich habe einmal gesagt: »Mörder schaffen blutige Realitäten, Dichter schaffen blutige Literatur.« In jener Nacht, der Nacht des 4. Juni, lagen wir, ich reglos in meinem Arbeitszimmer, im Zimmer nebenan ein Kanadier, wie Sargwächter aus zwei Welten. »Wo kangyi«, sagte ich auf Chinesisch. »I resist«, wiederholte er auf Englisch. Kugeln piffen in der Ferne, die Massen wurden auseinandergetrieben, die Sterne wurden heruntergeschossen.

Die Macht wird immer siegen!

Weitergegeben von Generation zu Generation

Die Freiheit! Die Freiheit wird sich aus der Asche erheben,  
sich aus der Asche erheben Generation um Generation ...

Ich weinte, schrie! Gab den Helden und lag doch reglos wie ein verschreckter toter Hund auf dem Boden. Ich sagte unter Zuckungen: »Ich will nicht in den Knast! Auf keinen Fall!« Aber ...

Das ist eine tragische Welt, Gefangene müssen sich vor Polizisten ducken wie Hunde, manchmal den Kopf zwischen die Knie stecken, ganz unbewusst. Um mich herum ist alles

mit Todeskandidaten vermint, sie alle warten, ohne Hoffnung, auf eine Revision ihres Urteils und auf die letztliche Exekution. Hier darf man nicht singen, hier darf man nicht laut sprechen, hier dürfen nicht mehr als drei Menschen ihre Köpfe zusammenstecken, sonst haben sie alle möglichen bizarren körperlichen Züchtigungen zu gewärtigen. Die Gefangenen müssen unter diesem ungeheuren mentalen Druck jeden Tag ein paar tausend Papiertütchen für Schmerzpulver zusammenkleben, in den Zellen herrscht ein Summen, das klingt wie das Nagen der Seidenwürmer an den Maulbeerblättern, manchmal geht das über einen halben Tag lang so, ohne dass ein Wort fällt. Wie konnte ich nur unter diese Mörder, Vergewaltiger, Dealer und Leichenzerstückler geraten? Ach, wie glücklich waren die Juden, die singend und tanzend mit ihresgleichen an der Hand zusammenbrachen! So waren sie zumindest nicht allein auf dem Weg in die andere Welt.

King Lear sagt: »Oh, auf diesem Weg liegt der Wahnsinn. Nicht da entlang. Nicht mehr davon.«

10.10.1990

Liebe Niaoyu,

nach dem Brief weiß ich, dass die Kleine wächst und gedeiht und dass sie eine Schlummerkönigin ist. Ich fühle mich sehr ermutigt. Das Kind wird mich von einer anderen Welt aus segnen und beschützen. Die Zähne zusammengebissen und Geduld, in einem Brief hat Zhongzhong geschrieben: »Wir werden noch andere Tage erleben, glaub es mir!«

Nach der »Renminribao« zu urteilen, wächst der weltweite Einfluss der Ideologie des Westens weiter. In der Zelle steht ein alter zahnlos-unscharfer Schwarzweißfernseher, der so weit oben angebracht ist, dass niemand drankommt,

außerdem bekommt man nur das Zentralfernsehen. Aber sporadisch kann man immer mal wieder eine gute Sendung erwischen. Ich habe dem Staatsanwalt Ding Jian von dem Wunder erzählt, dass im Zentralfernsehen Mozarts »Requiem« und eine großangelegte Dokumentation zum Holocaust unter dem Titel »Das große Massaker« ausgestrahlt wurden. Er hat mich beschimpft, von wegen, ich würde Gerüchte in die Welt setzen.

Den Kontakt mit den anderen empfinde ich als anstrengend, womöglich fühle ich mich nur auf meinen Geistreisen wohl, glücklicherweise bin ich hier auch auf ein paar gute Artikel gestoßen, in der »Weltliteratur« gibt es die »Notizen von Pasternak«. Künstler wie diese, die mir vertraut sind, solch emotional ebenso reiche wie anfällige Lebewesen werden eingesperrt, gegen sie wird intrigiert, und sie verschwinden spurlos. Es gab einmal eine Dichterin, die im Schlaf unbedingt den Kopf unter ihr Kissen stecken wollte, um so der Verfolgung durch die Dämonen der Realität zu entgehen. Weil sie sich nicht zwischen Partei, Führung und Freunden entscheiden konnten, hat Majakowski sich das Leben genommen und Gorki es mehrfach versucht. Fadejew wurde gezwungen, sein Gewissen zu verraten, und nachdem er viele Weggefährten in Gefängnis und Verderben geschickt hatte, hat er unter Tränen auf seinen Schädel angelegt, unwirklich gelacht und gemurmelt: »Es geht, Sascha, das muss alles ein Ende haben! Auf Nimmerwiedersehen, Sascha.«

»Sascha« war Fadejews Kosenname als Kind, »Sascha«, sagte ich in Gedanken zu ihm, »ich bin reicher als du, ich habe niemanden verraten und verkauft, im Augenblick zumindest besteht nicht die Gefahr, dass ich zur Waffe greife, ich habe das geträumt und bin in die Grube gefallen, von der unter Gefangenen so oft die Rede ist. Ich sitze nur wegen der Kunst, auch wenn sie meinem Vergehen einen politischen Namen geben.«

Armer Sascha, er ist in Reue und Selbsthass gestorben, dieses in einer Falle gefangene wilde Tier musste von seiner unschuldigen Kindheit Abschied nehmen, von seiner Mutter, die längst unter der Erde war, und auch die andere Welt war fern und nicht jeder, der dorthin gelangt, kann die Frühvollendeten treffen, wobei Pasternak vermutlich als Erster diesem Sascha vergeben hat.

Etwas toleranter, Liao Vollbart, du musst etwas toleranter sein, versuche nicht zu erraten, wer dich verraten hat und wer deine Geheimnisse wahrte. Du solltest nur deinem Herzen und deiner Stimme treu sein, wie der instinktive »Schrei« von Edvard Munch, ganz gleich, wo auf der Welt, ganz gleich, ob von den Regierungen in Frankreich, Amerika oder China beherrscht, wenn du Augenzeuge wirst von irgendwelchen Massakerszenen, wird aus deinen Eingeweiden auf der Stelle ein unkontrolliertes, unmenschliches Schreien kommen. War das mein Vergehen? Ich hätte nicht schreien sollen, schon gar nicht auf Papier, auf Tonband und in dem Gebet »Lass die Welt voll sein von Liebe«.

Aber ich konnte nicht anders, ich schrie. Warum habe ich damals nicht den Strick genommen? Ich stand da, in Leere und Chaos, unter Tränen. Wenn ich heute daran denke, bebt mein gesamter Körper immer noch. Was habe ich getan? Ich habe nicht demonstriert, ich habe keine Reden gehalten, ich war nie ein Patriot, doch am frühen Morgen des 4. Juni war ich der erste Verseemacher, der sich gegen das Massaker erhob, wer hat sich da einen Scherz erlaubt?

Es gibt viele Menschen auf der Welt, man kann ruhig ein paar davon umbringen, aber tu das nicht unter meinen Augen, ja, Herr!?

Es wird Winter, der Frühling ist weit. Russland streckt sich im weißen Schnee. Leere Wände, Menschen, Illusionen und Gitterfenster, ich bin schon so lange hier.